Nr. 10 Zweites Blatt 166. Jahrgang Donnerstag, 13. Januar 1916

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible] 51, Schriftleitung: [illegible] 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Mb. Deutscher Reichstag.

27. Sitzung. Mittwoch, den 12. Januar.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2¼ Uhr.

Der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitgliedern im Patentamt wird in dritter Lesung ohne Aussprache angenommen.

Ernährungsfragen.

(Zweiter Tag.)

Abg. Dr. Wendorff (Fortschr. Vp.):

Wir können durchhalten und wir werden durchhalten! Das ist das Ergebnis der Beratungen des Hauptausschusses. Unsere Kornvorräte sind zwar etwas geringer, als wir zunächst angenommen haben, aber doch so groß, daß wir sie nicht bis zur nächsten Ernte verbrauchen werden. Gewiß, wir müssen sparsam wirtschaften. Der im Auslande viel bespöttelte „Brotkartengeist" wird sich auch weiter als der eherne Wall erweisen, an dem die Aushungerungspläne unserer Feinde zuschanden werden.

Die Regierung hat manchmal zu lange gewartet, manchmal aber auch zu schnell zugegriffen. Dann hat sie leider oft mehr „mit der Fixigkeit" als „mit der Richtigkeit" gehalten — um mit Onkel Bräsig zu reden. An Kritik werden wir es auch ferner nicht fehlen lassen. Aber trotz aller Kritik im einzelnen erkennen wir durchaus an, daß die verantwortlichen Kreise Großes geleistet haben. Insbesondere hat der Staatssekretär des Innern mit unvergleichlicher Arbeitskraft die richtigen Wege gesucht und gefunden. Man darf gegen unsere Behörden nicht den Vorwurf eines übertriebenen Bureaukratismus machen. Bei der Kritik der Höchstpreise darf man nicht vergessen, daß Kriegspreise keine Friedenspreise sind. Den Wucher bekämpfen alle Parteien mit gleicher Schärfe. Bei unserer Kritik dürfen wir weiter nicht unbeachtet lassen, daß es Stellen gibt, die die guten Absichten der Reichsregierung durchkreuzen. Im Zeichen des Burgfriedens will ich diese Stellen nicht näher bezeichnen. Aber, meine Herren von der äußersten Linken, da hat der Reichstag alle Veranlassung, die verantwortlichen Stellen des Reiches zu stärken. (Sehr richtig! links.)

Bei der Kartoffelfrage gibt es keinen Fehler, der nicht gemacht worden wäre. Jetzt sollen Verhandlungen schweben, daß die landwirtschaftlichen Organisationen die Versorgung übernehmen sollen. Sobann ist kürzlich der Höchstpreis für Saatkartoffeln aufgehoben worden. Da wird jetzt gewiß ein wilder Handel mit sogenannten Saatkartoffeln anheben. Das wird nur zu einer Zurückhaltung der vorhandenen Kartoffeln führen, weil es „Saatkartoffeln" seien! Dadurch werden den kleinen städtischen Arbeitern, die im vorigen Jahre in so erfreulichem Umfange selbst Kartoffeln angebaut haben, die Saatkartoffeln unnötig verteuert. Und warum gerade jetzt diese Aufhebung des Höchstpreises? Kein Mensch kauft doch jetzt Saatkartoffeln! Es ist doch auffällig, daß diese Aufhebung gerade zwei Tage vor der Einberufung des neuen Beirates geschah! (Hört, hört! links.) Ich kann nur annehmen, daß hier wieder einmal irgendwelche unverantwortliche — wenigstens uns unverantwortliche — Kreise maßgebend gewesen sind. (Sehr richtig! links.) Bei den Schweineabschlachtungen hat man die Professoren zu unrecht angegriffen. Sie sind doch nur auf Grund falscher Erhebungen über die Kartoffelvorräte zu ihren Vorschlägen gekommen. Auch unser Hauptausschuß hat ihnen zugestimmt. Wir wollen doch keine Böcke in die Wüste schicken! Es ist eben geschehen und war falsch, und dabei müssen wir uns beruhigen. (Sehr richtig!)

Die Regierung hätte sich rechtzeitig vergewissern müssen, wie groß die Buttererzeugung im Lande ist. Eine Bestandserhebung ist notwendig. Geschieht sie richtig, kann man ernsthaft der Butter- und Fettfrage nähertreten. Gerade die wohlhabenden Kreise legen sich freiwillig keine Beschränkung auf. Soweit einzelne Städte Butterkarten eingeführt haben, ergeben sich große Unzuträglichkeiten. Die alleinige Festsetzung von Schweinehöchstpreisen ist kein Allheilmittel. Allgemeine Festsetzung von Fleischhöchstpreisen führt leicht zur Steigerung der Preise der geringeren Sorten. Die zweckmäßigste Lösung stellt die Ausgabe von Vorzugskarten dar. Die Schaffung von Organisationen zur Versorgung der Städte mit Schlachtvieh ist nicht leicht, will man nicht das berechtigte Mißfallen der bäuerlichen Bevölkerung erregen. Am besten ist der Abschluß von Schweinemastverträgen mit Lieferung eines Teiles des benötigten Futters.

Beim Leder hat zu den hohen Preisen sicherlich das rücksichtslose Einhamstern der Vorräte beigetragen. Die Klagen der Landwirtschaft gehen der Auslandspresse Handhaben zu unbequemen, wenn auch falschen Folgerungen. Die Käufer gehen auch nicht mit verbundenen Augen durchs Leben. Viel schlimmer als der Landwirtschaft geht es den kleinen Gewerbetreibenden. (Sehr richtig! links.) In Leipzig allein sind seit Kriegsanfang 760 mittlere und kleinere Betriebe stillgelegt worden. Der Landwirt, der im Felde steht, hat auch die Gewißheit, daß einst bei seiner Heimkehr sein Grund und Boden noch da ist, also die Grundlage seines Erwerbs. Durch die Klagen erregt man Unzufriedenheit bei den Landwirten. Allerdings hat die Landwirtschaft auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Namentlich den Frauen gebührt unendlicher Dank, daß sie alles daran gesetzt haben, den Betrieb fortzuführen. Dabei ist vielfach gut verdient worden. Mancher alte Kriegsfeind ist weit über den Buchwert bezahlt worden. (Heiterkeit.) Daß die Hypothekenzinsen und Erzeugungskosten größer geworden sind, wird reichlich aufgewogen durch die Höchstpreise. Die letzte Ernte hat einen Geldmehrwert von 1½ Milliarden. Auf den Hektar angebaute Flächen sind 87 Mark mehr eingekommen. Wie kann man da von einem Vertrückgang reden? Bei Viehverkäufen geht das Geld ja bar ein.

Der Geldzustrom in die landwirtschaftlichen Kassen hat eine geradezu beängstigende Höhe erreicht. Die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind doch genug, um die Mehrkosten auszugleichen. Selbst wenn die Preise niedriger wären, hätte die Landwirtschaft die vaterländische Pflicht, nach bestem Können für die Aufrechterhaltung der Betriebe zu sorgen. Die vorhandenen Futtermittel müssen in gerechter Weise verteilt werden und auch den kleineren Besitzern zugute kommen. (Zustimmung links.) Erforderlich ist auch eine schleunige Verteilung. Der Verteilungsschlüssel ist an sich gut, aber bei seiner Ausführung durch die Landräte hapert es. Ohne Futtermittel gibt es keine fetten Schweine. Die Militärverwaltung sollte für die sachgemäße Frühjahrsbestellung rechtzeitig Beurlaubungen gewähren. Der Zuckerrübenbau muß in die Höhe gesetzt werden. Die Zensur geht teilweise zu weit, daß man private Gespräche mit seinen Wählern kaum noch führen darf. Wie klein erscheinen alle Klagen über Unbequemlichkeiten, wenn wir einen Blick auf die Front werfen, wo unsere Brüder in vorbildlicher Kameradschaft Wacht halten. Seien wir einig und treu in der Pflichterfüllung wie sie, soweit wir hier etwas tun können. Für sie gibt es niemals Worte des Danks genug. (Beifall links.)

Abg. Dr. Roesicke (Kons.):

Den Schlußworten meines Vorredners stimme ich vollkommen zu. Mögen uns die gleichen großen Gesichtspunkte auch bei unseren inneren Auseinandersetzungen leiten! Verlieren wir uns nicht in Kleinlichkeiten! Die Teuerung der Lebensmittel ist unendlich zu bedauern und in hohem Maße betrübend. Es gibt aber kein Gebiet, welches nicht sehr gesteigerte Preise aufzuweisen hätte. Alle unsere Vorschläge bezwecken gerade, den minderbemittelten Kreisen die Möglichkeit zu geben, besser durchzukommen. Wir haben eine Zeitlang geradezu eine Wucherseuche gehabt! Besonders schlecht ist hierbei die Landwirtschaft weggekommen. In einem Leipziger Blatt hat man sogar behauptet, die Landwirtschaft habe unter den Augen der Regierung den Wucher organisiert. Das deutsche Volk werde sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Wie kann man gegen einen ganzen Stand einen solchen Vorwurf erheben!? Auch die Ausführungen des Abg. Schmidt-Berlin bewegten sich vielfach in den gleichen Bahnen.

Die Landwirtschaft hat von Anfang an nicht das kapitalistische Prinzip verfolgt. Die Regierung war allerdings zunächst der Ansicht, daß das Höhergehen der Preise eine Regelung der Verteilung herbeiführen müsse. Es hat sich dann gezeigt, daß das falsch war, und man hat dann die Wege eingeschlagen, die die deutsche Landwirtschaft empfohlen hatte. Die Landwirtschaft ist durch Organisation und Selbstzucht stark geworden. Sie hat sich selbstlos in den Dienst der vaterländischen Sache gestellt. Trotzdem ist die deutsche Landwirtschaft in einer Weise beschimpft worden, wie sie es bei ihrem idealen und sozialen Standpunkt gewiß nicht verdient hätte! (Zustimmung.) Der Brotpreis und Brotgetreidepreis ist bei uns niedriger als in England. Bei der Beurteilung der Kartoffelfrage darf man nicht außer acht lassen, daß der Wert der Speisekartoffeln als Futtermittel heute, an anderen Futtermitteln gemessen, höher ist als ihr Höchstpreis. Die Landwirtschaft kann heute nicht zu den gleichen Preisen wie in Friedenszeiten Milch produzieren. In Deutschland haben wir aber niedrigere Milchpreise als in England. Das gleiche gilt von der Butter.

Jeder Unternehmer muß sich sagen, nach dem Kriege kommen bedeutende Lasten. Das gilt für Industrie und Landwirtschaft. Auch die Landwirtschaft muß Reserven haben, damit sie nicht ausgepowert wird. Jeder muß sich sagen, daß die Qualität unseres Kulturlandes während des Krieges leiden, die Qualität unseres hochgezüchteten Viehs zurückgehen muß. Das erfordert nach dem Kriege große Aufwendungen. An den hohen Lasten, die uns bevorstehen, muß die Landwirtschaft ihren vollgemessenen Anteil tragen. Sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter leer ausgehen, wenn die Munitionsarbeiter in den Städten die hohen Löhne einheimsen? Die Naturalienverpflegung der landwirtschaftlichen Arbeiter ist im Kriege viel höher zu bewerten als in Friedenszeiten. Im Auslande ist es schlechter als bei uns: wenn es trotzdem jetzt entschlossen ist, den Krieg weiter zu führen, muß unsere Entschlossenheit noch größer sein. Die Reichsgetreidestelle muß die mittleren und kleineren Mühlen mehr als bisher beschäftigen. Die Ernte war in vielen Gegenden geringer als erwartet wurde, woraus vielfach eine unangenehme Lage für die Landwirte entstanden ist.

Unterstaatssekretär Dr. Michaelis, Präsident der Reichsgetreidestelle:

Die Notwendigkeit der sparsamen Wirtschaft ist hier mehrfach betont worden. Das hängt mit den Maßnahmen zusammen, die hinsichtlich des Brotgetreides in den letzten Tagen getroffen worden sind. Es sind Zweifel geäußert worden, ob die Zahlen unserer Ernteschätzung zutreffend sind. Wir müssen damit rechnen, daß wir im Osten in der Tat eine recht geringe Ernte haben werden, und die letzte Bestandsaufnahme hat ergeben, daß keineswegs die Annahme gerechtfertigt ist, wir wären sehr reich und könnten darauf loswirtschaften. Allerdings hatten die Maßnahmen, die im zweiten Jahre von der Reichsgetreidestelle getroffen wurden, diesen Glauben begünstigen können. Wir haben vor allen Dingen Hinterkorn zur Verfütterung freigegeben, und wir haben, wenn auch nur unbedeutend, die Brotration erhöht, kurz eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen, die darauf abzielten, im zweiten Jahr eine freiere Situation sowohl der Landwirtschaft als dem Verbraucher zu schaffen. Das war selbstverständlich voll berechtigt; denn im ersten Jahre war die Sparsamkeit erst nach Ablauf des ersten Halbjahres eingetreten, in diesem Jahr fingen wir von vornherein mit einer fertigen Organisation an. Wir haben aber erst den dritten Teil des Jahres hinter uns. Wir müssen wieder zu der alten Sparsamkeit zurückkehren, die im Vorjahr uns den Erfolg beschert hat.

Auf seiten der Landwirte ist mit der Wahrung der Bestände gegen Verfütterung nicht so gehandelt worden, wie es im Interesse der Allgemeinheit notwendig gewesen wäre. Die Hinterkornverfütterungsbestimmung hat das Sprungbrett abgegeben, sich über die Bedenken hinwegzusetzen, wieweit eine Verfütterung von Getreide berechtigt oder unberechtigt sei. Die Notanfuttermitteln war aber zu groß, daß es in der Tat eine außerordentliche Ueberwindung für den bedeutete, der für sein Vieh verantwortlich ist, namentlich für den kleinen Mann, wenn er das Vieh schreien hörte und er Hinterkorn hatte. Man hatte im Osten in diesem Jahr verhältnismäßig sehr viel mehr Hinterkorn, es gibt Städte, die so notleidend sind, daß sie bis zu 50 Prozent Hinterkorn hatten. Es lag eine Vielheit der Produzenten in der Verfütterung vor. Wir haben darin gefehlt, daß wir die Ueberwachung nicht mehr so stark angezogen wie früher.

Auf dem Gebiet der Konsumenten sind Sie ja alle sachverständig. Sie wissen, daß in der Tat mit dem Verbrauch jetzt nicht mehr so sorglosem verfahren wird, wie es war. Ich erinnere an die Zusatzbrotkarten. Im vorigen Jahr wollten wir den berechtigten Wünschen der schwerarbeitenden Bevölkerung nach einer höheren Brotration dadurch abhelfen, daß wir Zusatzkarten bei Bedarf gaben, den wir jedesmal prüften. Man beschränkte sie auf wirklich Schwerarbeitende. Im zweiten Jahr — die Kontrolle war ja sehr schwer und fehlerhaft — wollten wir nachlassen. Wir haben ein Pauschquantum als Maximum. Diese Pauschmenge wird voll ausgenutzt, und zwar von Leuten, die als schwerarbeitend absolut nicht anerkannt werden konnten. Es ist kein Witz, sondern wahr, daß auch Gymnasiasten Zusatzbrotkarten als schwerarbeitende bekamen. (Heiterkeit.) Es ist sehr allgemein verbreitet, auch in Berlin, daß z. B. die Dienstmädchen die Zusatzbrotkarten bekommen, selbst in Häusern, wo es sehr wohl möglich wäre, die Nahrung so zu gestalten, daß sie mit der einfachen Brotkarte auskämen. Kurz, es ist dahin gekommen, daß zum Beispiel in Berlin, wo im vorigen Jahr die Zahl der Zusatzbrotkarten 120 000 war, sie in diesem Jahr auf annähernd 700 000 gestiegen ist. (Hört, hört!)

Der Betrag, um den wir die Brotration hinaufgesetzt hatten, ist nicht, wie im Vorjahr, weniger angefordert worden, sondern man hat die nichtverbrauchten Abschnitte zu Mehleinkäufen verwertet, zum Kuchenbacken und zum Essen. In den Restaurationen ist der Verbrauch auch nicht mehr so scharf wie im Vorjahre kontrolliert worden. Wir müssen jetzt einmal wieder mit voller Energie durchgreifen sowohl bei der Verfütterung wie bei dem Konsum. Wir müssen zum Verteilungsmaßstabe des Vorjahres zurückkehren und nur den wirklich Schwerarbeitenden eine Rationen lassen. Glücklicherweise haben wir den ganzen Apparat so in der Hand, daß wir das auch durchführen können.

Bis zu einem gewissen Grade hängt diese Sache auch mit unserer Mühlenpolitik zusammen. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, müssen wir möglichst bald alles ausdreschen. Die sicherste Statistik ist: alles ausdreschen und dann das, was den Selbstversorgern nicht gehört, wegnehmen. Das machen wir jetzt. Die Angriffe gegen die Landräte sind unberechtigt. Hätten wir nicht den preußischen Landrat und die entsprechenden Beamten in den anderen Bundesstaaten gehabt, ich wüßte nicht, wie wir unsere Maßnahmen, die vielfach dem gesunden einfachen Menschenverstand gegen den Strich gingen, hätten durchführen sollen. Ein Beispiel: Es widerspricht den einfachsten wirtschaftlichen Grundsätzen, daß wir den Landwirten das Korn, welches als Futter verschickt wird, erst wegnehmen und dann wiedergeben. Anders ist aber eine Kontrolle nicht möglich. Das ist aber selbstverständlich sehr schwer mit dem einfachen Menschenverstand zu erfassen. (Heiterkeit.) Nun sollen wir den mittleren und kleinen Mühlen eine zu geringe Menge zugewiesen haben.

In Friedenszeiten haben wir 17 Millionen Tonnen Mahlgut, jetzt haben wir 9 Millionen. Ueber diese 9 Millionen hat nun die Reichsgetreidestelle keineswegs allein zu verfügen. 80 Prozent der Kommunalverbände haben Selbstversorgung, so daß die Reichsgetreidestelle nur 3 Millionen Tonnen vermahlt. Diese kann sie nun unmöglich gleichmäßig auf die einzelnen Mühlen verteilen. Wenn wir viele Mühlen, aber jede nur mit einem geringen Teil ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigten, würden wir einen Mahllohn von 10 bis 15 Mark für die Tonne bezahlen müssen. Das ging nicht, ohne daß das Reich hier unterstützend einträte. Ein solches Eingreifen des Reiches darf aber nur dann erfolgen, wenn andere bestehende Mißstände nicht behoben werden können.

Fälschlich wird immer behauptet, wir hätten nur einige wenige Mühlen angeschlossen. Im ganzen sind es jetzt 420 Mühlen, seit der letzten Denkschrift ist ihre Zahl also um 143 gestiegen. Weiter habe ich nicht gehen können. Wieviel Mühlen soll ich denn eigentlich anschließen? Ich habe von Abgeordneten diese Briefe erhalten, die sich damit befassen. Die Tendenz ging immer dahin, die Mühlen in ihrem Wohnbezirk anzuschließen! (Heiterkeit.) Die Feiertags- und Nachtarbeit im Mühlengewerbe ist nicht abzuschaffen. Solche Neuerungen, die große finanzielle Opfer erfordern, lassen sich wohl in Friedens-, aber nicht in Kriegszeiten durchführen. Die Bemängelungen von Getreide haben nachgelassen, indem wir die Anforderung an den Grad der Feuchtigkeit allmählich herabgesetzt haben. Das Schiedsgericht der Reichsgetreidestelle ist eine objektive unabhängige Behörde.

Es steht außer Zweifel, daß wir bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres auskommen und mit einer Reserve hinübergehen in das neue Wirtschaftsjahr. Die Rücklage ist nötig, das hat sich im vorigen Jahre ergeben. Wir haben mit den 700 000 Tonnen gerade bloß ausgereicht, um in die neue Versorgung glatt hinübergekommen. Weite Kreise Deutschlands können nicht damit rechnen, schon vom 15. August ab die neue Ernte zur Verfügung zu haben. Wir werden noch monatelang von den alten Beständen leben müssen. Hätten wir nicht vom vorigen Jahre den starken Ueberschuß gehabt, so wären wir in starke Verlegenheit gekommen.

Von der Nachprüfung der Statistik erhoffen wir, daß die Reserve größer werden wird, aber verbürgen können wir es nicht. Produzenten und Konsumenten müssen deshalb mit voller Energie an die Aufsparung der Reserve herangehen. Wir müssen die Zähne zusammenbeißen, auch wenn wir vielleicht manchmal nicht das dazuhaben haben, was wir gern möchten. (Heiterkeit.) Wenn wir wollen, kommen wir aus. Das wir wollen, das steht fest! (Lebhafter Beifall.)

Abg. Freiherr von Gamp (Reichspartei):

Es ist unerhört, daß in Berlin die Zusatzbrotkarten von 120 000 auf 700 000 steigen konnten, ohne daß es irgendeine Stelle gemerkt hat. Es wäre wünschenswert, daß man darüber noch Ermittelungen anstellte, um die Wiederkehr solcher unverantwortlichen Zustände zu verhindern.

Zum Mühlengewerbe ist es nur schlimmer geworden, seitdem aus der Kriegsgetreidegesellschaft die Reichsgetreidestelle geworden ist. Zahllose Mühlen sind stillgelegt worden, obgleich sie zu den gleichen Preisen wie die Großbetriebe arbeiten wollten. Diejenigen Mühlen, die im Frieden für das Ausland gearbeitet haben, werden jetzt gerne von der Militärverwaltung bevorzugt.

Ein Antrag auf Vertagung wird angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr: Weiterberatung.

Schluß 7 Uhr.

Das Dienstpflichtgesetz im englischen Unterhause.

Haag, 12. Jan. (Zens. Frkft.) Reuter meldet aus London: Das Unterhaus war gedrängt voll, als die Debatte über die zweite Lesung des Gesetzentwurfes zur Einführung der Dienstpflicht begann, dessen Zurückweisung der Arbeiterabgeordnete Anderson vorschlug. Sofort erklärte der Arbeiterabgeordnete Thorne unter allgemeinem Beifall, daß Anderson sein Recht habe, in dieser Angelegenheit im Namen der Arbeiter zu reden. Anderson versicherte, daß, wenn die arbeitenden Klassen das Gesetz besser begriffen, der Widerstand gegen das Gesetz sich verschärfen würde. Die wirklichen Drückeberger bildeten nur eine gänzlich zu vernachlässigende Zahl und die Notwendigkeit des Gesetzes sei militärisch nicht bewiesen. Wenn aber das Gesetz einmal angenommen sei, so werde es nicht dabei bleiben. Der Tag der allgemeinen Dienstpflicht werde anbrechen, und die Arbeiter am Clyde betrachten diese Angelegenheit als den Beginn der industriellen Dienstpflicht. Richard Lambert (radikal), der des öfteren unterbrochen wurde, unterstützte die Zurückweisung des Gesetzes, das, wie er sagte, England verpreußen würde.

Sofort darauf aber erhielten die Gegner des Dienstpflichtgesetzes einen heftigen Schlag, als John Redmond ihrer Sache untreu wurde und ankündigte, daß die Nationalisten (Iren) keinen weiteren Widerstand gegen das Gesetz leisten würden. Redmond legte dar, daß er bei der Einführung des Gesetzes auf dem Standpunkt stand, daß das Gesetz nur durch nationale Notwendigkeit gerechtfertigt werden könnte und nach seiner Meinung sei ein genügender Beweis für eine derartige Notwendigkeit geliefert worden. Mit Rücksicht auf die unvoreingenommen Gefahren und Verwicklungen und auf die Möglichkeit der bevorstehenden Einführung der industriellen Dienstpflicht stimmten die Nationalisten gegen das Gesetz. Aber jetzt ist ihr Standpunkt ein ganz anderer. Die Abstimmung bei der ersten Lesung des Gesetzes hat hinsichtlich der Nationalisten den Zustand gänzlich verändert. Bei der Abstimmung aber dies rein britische Gesetz war eine britische Mehrheit von 10 gegen 1 für das Gesetz. In dieser Mehrheit befanden sich die meisten liberalen Mitglieder, die bisher mutige Verteidiger der irischen Rechte und Freiheiten gewesen sind. Noch nicht die Hälfte der Arbeiterpartei stimmte gegen das Gesetz und die verantwortlichen Führer der Arbeiterpartei stimmten dafür. Außerdem wurde allgemein anerkannt, daß wenn Wahlen gehalten würden, eine überwältigende Mehrheit sich für das Gesetz entscheiden werde. Die Nationalisten müssen allen diesen Punkten Rechnung tragen und nachdem sie nun einmal ihren Protest gegen das Gesetz ausgesprochen hatten, werden sie sich nicht länger als Gegner des Gesetzes anbieten. Er hoffe, daß das Gesetz bald Kraft erhalten werde, und daß alle Parteien sich unter seiner Wirkung vereinigen werden.

Carson bezeichnete den Widerstand gegen das Gesetz als einen schlechten Dienst, den man dem Lande erwiese und verdrehte die Gründe der Gegner. Man habe das Bedenken geäußert, daß das Gesetz der Industrie Schaden zufüge und zur industriellen Dienstpflicht führen werde. Er frage aber, was bedeutet dies alles, wenn wir den Krieg gewinnen, und was werde entstehen, wenn wir ihn verlieren. (Lauter Beifall.) Er wies darauf hin, daß die militärischen Berater der Regierung mit den Verbündeten

große strategische Pläne auszuarbeiten hätten, und erläuterte, welchen Einfluß die russischen Mißerfolge von 1914 notwendigerweise auch auf das britische Heer ausgeübt hätten. Millionen von Männern, die zu Beginn in der Offensive waren, sind in die Defensive getrieben worden. Die Zahl, die früher für uns als genügend gelten konnte, kann es nach diesen Geschehnissen nicht mehr sein. Auf die Rede Simons entwortete Carson, daß, als Simon Mitglied der Regierung war, Gesetze angenommen wurden, wodurch die Verpflichtungen der Leute, die bereits unter die Waffen gegangen waren, erweitert wurden. Das war die Dienstpflicht für Leute, die in Einzelfällen bereits dreieinhalb Jahre gedient hatten. (Zur Erklärung diene, daß damals gesetzlich die Leute, die zu den Waffen gegangen waren, jedoch nur für den Inlandsdienst gezeichnet hatten, verpflichtet waren, sich auch für das Expeditionsheer verwenden zu lassen.) Und nun wolle Simon und andere die Dienstpflicht für solche Leute verweigern, die überhaupt nichts tun wollen. Carson erklärte schließlich, das Land sei kerngesund und bereit, jedes Opfer zu bringen, um das Ziel zu erreichen. (Starker Beifall.)

Die Liberalen Hodge, Molteno, Gough, Gordon und Harvey erklärten sich gegen den Gesetzentwurf. Mark Sykes sagte, der Gesetzentwurf sei eine Garantie für die Franzosen, daß die englische Demokratie ihren letzten Mann und ihren letzten Penny zur Verfügung stellen werde. Italien und Rußland, wo der Feind den Glauben zu erwecken suche, daß es England nicht ernst mit dem Kriege sei, werde durch den Gesetzentwurf vollkommene Gewißheit gegeben.

Birrell erläuterte den Ausschluß Irlands von der Dienstpflicht und verteidigte diesen auf Grund der dortigen Verhältnisse. Irland betrage sich bewundernswert und man dürfe es nicht drängen. Die Regierung erhalte aus Irland wöchentlich 1000 Rekruten und die irischen Soldaten haben in vorbildlicher Weise ihre Pflicht getan. Es sei unerwünscht, nur um einige Leute mehr zu erhalten, die Einigkeit und die Solidarität der dortigen Aktion zu hindern.

Die weiteren Verhandlungen des Gesetzentwurfes wurden vertagt. Das Interesse wurde durch die Mitteilungen Redmonds bedeutend geschwächt, da es nun sicher ist, daß die Regierung morgen abend eine überwältigende Mehrheit für den Gesetzentwurf haben wird. (Frkft. Ztg.)

An der Strypa.

Von Kriegsberichterstatter Waldemar Bonsels.

Wir stiegen aus den eroberten russischen Gräben, der Sergeant der Stabswache, der mich begleitete, winkte dem Burschen, der im Talgrund die Pferde hielt. Die Räumungsarbeiten waren hier noch nicht beendet, und in den zerschossenen Schanzen lagen noch tote Russen, ihrer letzten, dunklen Ruhestatt harrend. Das Werk der Zerstörung durch die deutsche Artillerie war vollkommen, ein Chaos von Erde, Holz, Gestein und Menschenleibern ließ meine Sinne taumeln, die Stümpfe und Splitter zerschossener Gewehre ragten aus den Trümmern, überall lagen noch zerstreute Patronenhülsen, Kleidungsstücke, Blechbüchsen und blutiges Stroh umher. Am Ende eines Grabens bewegte sich der gebeugte Körper eines alten Mütterchens, das nach Ueberresten suchte, unter den Verblichenen. Ein paar Pioniere rafften trockenes und sauberes Stroh zusammen, für eine Lagerstatt im Freien. Ein Arm voll Stroh ist Goldes wert in dieser verwüsteten Oede, die die Russen bei ihren Rückzügen hinterlassen haben.

Die Glut des Abendhimmels fiel uns an wie eine zornige Feuersbrunst, das Land lag weit, totenstill und öde. Es sah mit seinen langhingezogenen, niedrigen Hügeln und Tiefen wie ein ungeheures, grangrünes Meer aus, das nach einem gewaltigen Sturm jäh und mächtig verebbte. Nur die Höhenzüge dieser gewaltigen Wellen erglühten, wie mit roter Farbe bemalt. Die Sonne stand dicht über dem abendlichen Horizont dieses bösen, heißen Tages erbitterter Kämpfe.

Auf einem fernen Hügel in dieser unabsehbaren Weite bewegte sich winzigklein und kohlschwarz, wie zierliches Spielzeug, ein langer Zug Artillerie, Munitionskolonnen und Train. Die kleine, lebendige Reihe zog durch das Himmelsfeuer wie ein Spuk, wie ein unwirkliches und düsteres Schauspiel. Waren das die Menschen und Weisen, die Figuren und Gestalten dieser schwirrenden Totentage? Eine schmale Wolkenbank verteilte die Himmelsglut und senkte tiefe Schatten ins Land, sie nahm das Abendgold um ihre leichten Ränder und funkelte wie eine selige Insel göttlicher Daseinsruhe über der hereinbrechenden Nacht. Als ich mich umwandte, sah ich im kalten Blau des Ostens den lautlos dahinziehenden Punkt eines fernen Fliegers, wie das kühn hinausgesandte Wahrzeichen eines nicht ruhenden Willens zur Tat.

Als wir in Z. anlangten, war es Nacht. Aus dem von alten Bäumen überdachten Hofraum eines niedrigen Bauernhauses in der Nähe meines Quartiers klangen laute Stimmen und Lachen und der melancholische Frohsinn einer Ziehharmonika. Ich ging hinüber, durch den schmalen Hof, in dessen Mitte ein Feuer brannte, über dem Kessel hingen. Die Gestalten der Mannschaft waren vom Feuerschein übergossen, ebenso die Zweige der Bäume und die Wände des Schuppens, so daß es aussah, als hockten sie in einem gewölbten, roten Gemach. Einer erhob sich und führte mich über dünne Bretter, die im Schlamm versunken waren und nur hier und da noch zu schwimmen schienen. „Dort sind die Herren," sagte er, und ich betrat eine niedrige Bauernstube mit Lehmboden und Holzbänken und einem Ofen, der bis dicht unter die Decke reichte und fast die Hälfte des Raumes füllte. Am Tisch saßen Offiziere, die ich kannte, sie erschienen mir in diesem Stubenloch wie Riesen in einer Schachtel. Man nahm meine Ankunft höflich und gleichmütig auf, das Gespräch ging gelassen weiter. An der Decke stand eine Rauchwolke, die erst an der niedrigen Tür einen Ausweg fand, es war kalt und zum Ersticken eng, die Stimmen klangen überlaut. Ein junger Offizier beobachtete die Wirkung, die dieses Kasino auf mich machte, mit liebenswürdiger Schadenfreude. „Erfrieren Sie lieber, oder ersticken Sie lieber?" fragte er höflich. Eine Ordonnanz kletterte über die Bänke bis zu der Kiste, auf der ich mich niedergelassen hatte und reichte Zigarren und Kognak. Ich glaube, daß beide aus Deutschland stammten. Der rote Nebelmond einer Kerze wanderte mir unter die Nase, aus unsichtbaren Gründen erscholl eine tiefe Stimme:

„Seh' Dich doch, Kamerad. Wenn Du stehst, sieht man Dich nur bis an die Schultern. Du sprichst wie Zeus aus dem Gewölk herab."

Der Angeredete ließ sich nicht stören. Langsam erkannte ich seine hünenhaften Umrisse. Mein Gott, war das ein galizisches Bauernloch, bei uns wohnt das Vieh besser, als diese Bauern, daran ist kein Wort übertrieben.

„Das muß man erleben," fuhr der Redner eindringlich und ruhig fort, „es kommt auf das Zusammengehen an, auf das Zusammenhalten und -arbeiten. Das versteht so leicht niemand richtig, der es nicht erprobt hat, aber die Gemeinschaftlichkeit in Absicht, Entschlossenheit und Kraft wirkt wahre Wunder. Hundert Mann, die sich in ihren Kriegserfahrungen kennen, vertreiben tausend, die es nicht tun und deren Geist durch kein Gefühl der Gemeinsamkeit zusammengeschlossen wird, zusammengefügt zu jenem undefinierbaren Etwas, das vom kleinsten Scharmützel bis in große Sturmangriffe die Schlachten entscheidet. Schaut zurück, was habt Ihr denn erzahlen? Die Russen stürmen in zehn Gliedern hintereinander, und ihr Angriff wogt zurück. Das kommt daher, daß sie immer noch glauben, die Masse bedeute im Kriege dasselbe wie die Kraft. Das tut sie nicht! Wenn ich hundert Leute heranhole, die ich kenne und die mich kennen und die sich kennen, so nehme ich jede Schanze, jede Kuppe, jeden Graben, es ist ganz gleichgültig, wie sie verteidigt sind, vorausgesetzt natürlich, daß im Verhältnis Vernunft liegt. Das kommt daher, daß eine solche geistige Seite des Zusammenhanges im geschlossenen Willen und in der geübten Kraft nicht zu sprengen ist. Sie ist nicht zu sprengen, denn wenn ein Mann fällt oder zurückbleibt, so schießt der Funke auf den nächsten über, und das Ganze hat den alten Halt. Glieder, die so gefügt sind, schaffen mehr, als die zehnfache Anzahl, die es nicht ist. Zusammenhalten ist alles. Das ist das Wunder, das nur die Erfahrung glaubhaft macht, die bewußte Geschlossenheit auf der einen Seite erschüttert drüben alles, worauf es zuerst ankommt: den Willen zum Sieg, das gegenseitige Vertrauen und den Mut. Je unsicherer die eine Partei vorbringt, umso besser schießt die andere. Kommt da etwas heranfiliert, wie jüngst die Regimenter der Druschina, die die Russen in ihrer Not einsetzten, ehe sie ihre Zinnen hier unten hatten, so ist das für einen alten Landwehrmann eine Art besserer Hasenjagd. Jetzt stehen die Russen ihren Mann, und verspreche Euch, daß wir hier noch Arbeit bekommen. Ich brauche keine Viertelstunde, um zu erkennen, wieviel die Leute wert sind, die uns anrennen, das liegt über ihnen, um sie, das ist schwer zu beschreiben, aber ein alter Soldat fühlt es gleich. Vom eingetragenen Rekruten bis zum erfahrenen Feldsoldaten ist ein weiter Weg, den macht niemand für Sold, oder deshalb, weil er muß, den macht nur Einer, der mit sich selbst im Reinen ist, und das heißt das Vaterland höher einschätzen, als sich selbst. Soldat werden, heißt einen Entschluß fassen, dann erst kommt alles andere."

Er hielt inne und wandte sich einem Kameraden zu, der einen Einwand machte.

„Natürlich", antwortete er, „die Ausbildung ist wichtig, wer unterschätzt sie denn? Und die Erfahrung, selbverständlich. Aber wer lernt und erfährt denn auf richtige Art? Wer zu beiden den inneren Entschluß gefaßt hat. Das ist im Krieg nicht anders, als in jedem Daseinskampf. Ohne den Willen zum Erfolg schärft sich kein Instinkt. Meine Leute hören heute den heransausenden Granaten an, ob sie rechts oder links, vorn oder hinten einschlagen, und weichen richtig aus. Nicht weil sie nur sehen, sondern weil sie mit allen Sinnen zugleich erfassen, was los ist. Ist einmal Krieg ausgebrochen, so ist der besser dran, der den Kampf zu seiner Pflicht macht, als der, der nur zögernd und notgedrungen mitmacht. Er ist nicht nur innerlich, sondern auch praktisch besser dran. Ueber das Innerliche mögen die urteilen, die sich dazu berufen fühlen, ich erfahre und vertrete die Praxis, aber ich glaube, der Zusammenhang ist da, wer ihn gefunden hat, wird das Eine durch das Andere begreifen lernen. Immer wird der am besten dran sein, der ein klares und festes „Ja" zum Notwendigen sagt. Aus der inneren Freiheit erwächst die äußere, nicht umgekehrt."

Das Gespräch über dieses Thema, das mich leidenschaftlich fesselte, nahm seinen Fortgang und wogte hin und her. Ich gebe es wieder, so gut ich vermag. Mein Nachbar bat um Feuer:

„Der Mann hat recht," sagte er zu mir. „Wie recht, das wissen nur die, die mitten drin waren. Der Wille ist das Element der Kraft, der Entschluß entscheidet. Was die Engländer von ihrer jetzt so viel umstrittenen Wehrpflicht erhoffen. Glauben die denn damit etwas anderes zu haben, als jetzt? Was da noch gezwungen wird, macht den Kohl nicht fett. Natürlich, auch bei uns geht heute nicht mehr jeder mit Jauchzen, aber wer geht, hat von seinen Vätern her ein ganz anderes Erbteil in den Knochen, und wenn es nichts wäre, als seine hohe Auffassung von Pflicht, von der Pflicht des Einzelnen gegen Alle. Aber er hat mehr. Als ob die Wehrpflicht Angelegenheit eines Gesetzes wäre, wie die Brotkarte oder die Höchstpreise. Die Wehrpflicht dreht sich um Fragen jahrhundertelanger Erziehung. Uns Deutschen sitzt die Hauptsache von den Vätern längst im Blut, wenn wir Soldat werden, und das soll ein Regierungsentschluß den Engländern geben? — Als der Krieg ausbrach, wußte ich vom Soldatentum nicht viel mehr, als die Zunftsolaten, die ich als Junge hin und her geschoben habe, aber uns trieb damals ein Feuer, daß wir unsere Unteroffiziere bei der Ausbildung mitrissen. Viele dieser glühenden Herzen sind im Tode erloschen, aber sie ruhen als Helden, das wissen Gott und die Kameraden. Sie starben einen herrlichen Tod, mit Jauchzen stürmten sie über die finstere Schwelle, wie in unvergängliches Licht. Aus ihrem Bild in unseren Herzen strömt täglich erneut unsere Kraft."

Die Tür ging auf, und ich sah vor mir den mir wohlbekannten Sergeanten der Stabswache. Er brachte eine kurze Meldung und trat ab. Mein Nachbar zog die Uhr und zeigte sie mir lächelnd. Einer der Herren gewann die Tür, unsichtbare Hände hängten ihm von hinten her den weiten grauen Mantel um die Schultern, und Stirn und Augen verschwanden unter dem starren Mützenschirm. An seinem Gruß hörte ich, daß der Morgen die Mitternacht abgelöst hatte. Durch die Tür zog ein kalter Hauch der Nacht zu uns herein, ich sah für einen Augenblick den matten Schein des Feuers draußen unter den Zweigen verglimmen, die Harmonika war verstummt. Von der Straße her erklang das Rasseln eilender Artillerie, die den Boden dumpf erschütterte. Die Lichter und Schatten flackerten und huschten wie Gespenster an der Hauswand und den Baumstämmen. Die Nacht war schwarz wie Tinte. Aber Tag und Nacht haben hier draußen ihren alten Charakter von Beschaulichkeit und Ruhe verloren, sie verschwimmen ineinander unter dem gewaltigen Wüten zur Tat, der die Welt erschütternd, wie Wasser, Erde und Himmel sich im Frühlingssturm zu einem einzigen Element der Zerstörung und der Lebenswut zu vermischen scheinen.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Jan. 1916	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel des Himmels	Wetter
12. 2⁰⁰	—	4,4	3,9	62	—	—	8	
12. 9⁰⁰	—	1,8	4,4	83	—	—	8	
13. 7⁰⁰	—	2,3	5,1	95	—	—	10	Regen

Höchste Temperatur am 11. bis 12. Jan. 1916 = + 4,9° C.
Niedrigste „ „ 11. „ 12. „ 1916 = + 0,1° C.
Niederschlag: 3,2 mm.

Gießener Stadttheater.

Der Weibsteufel.
Drama von Karl Schönherr.

Gastspiel des Neuen Theaters Frankfurt a. M.

Karl Schönherr, um dessen „Glaube und Heimat" ein erbitterter Streit entbrannte, dessen Ursachen konfessioneller Natur waren, hatte ein neues Drama, der „Weibsteufel", bei Beginn des Weltkrieges noch vor der Erstaufführung von den Bühnen zurückgezogen. Mitten im Kriege läßt er es dennoch erscheinen und wiederum entbrennt, diesmal auf ethische und moralische Bedenken gestützt, ein Streit, der so bedrohliche Formen annimmt, daß verschiedene Generalkommandos sich veranlaßt sehen, die Aufführung des Stückes zu untersagen.

Bei dieser Vorgeschichte eines Theaterstückes muß jeder Literaturfreund sich die Frage aufwerfen: Hat dieses Drama so starke künstlerische Qualitäten, daß es solchen Aufhebens überhaupt wert ist, und wenn dies der Fall ist, können so starke sittliche Bedenken dagegen erhoben werden, daß ein Aufführungsverbot, wenn auch nur während der Kriegszeit, berechtigt erscheint.

Die Lektüre des Dramas (als Buch erschienen bei L. Staackmann-Leipzig) löst eine, von der Aufführung gänzlich verschiedene, bedeutend ruhigere Wirkung aus und läßt die Grundlinien des sehr einfachen Aufbaues klarer erkennen. Halten wir uns deshalb vorerst an das Buchdrama, das nicht durch die individuelle Auffassung des Schauspielers beeinflußt ist. Es entwickelt sich folgende Handlung: Der Mann, körperlich schwächlich und gebrechlich, lebt mit seinem lebensvollen, kraftstrotzenden Weibe sechs Jahre lang in kinderloser, aber sonst ungetrübter Ehe. Ihr Wünschen und Trachten hat sich auf den einen Punkt festgelegt, mit dem Gelde, das der Mann als schlauer Hehler einer Schmugglerbande verdient, ein schönes Haus drunten am Markt zu kaufen und in behäbiger Wohlhabigkeit ein angenehmes Leben zu führen. Der Kaufpreis des Hauses wäre schon zusammen, wenn nicht der neue Grenzjäger mit seiner Wachsamkeit alle Schmuggelfrachten vereitelte. Jenen Grenzjäger, der sich auf Anstiften des Wachtkommandanten hinter das Weib stecken will, um den alten Fuchs zu überlisten und sich die Beförderung zu verdienen, sucht der Mann unschädlich zu machen, indem er von seinem Weibe verlangt, sie solle dem Anschlag zuvorkommen und dem Burschen den Kopf verdrehen. Das Weib läßt sich nur widerwillig in dieses Spiel ein. Bald aber wächst sich an der rohen körperlichen Kraft des Jägers der Mutterschaftstrieb in ihr hoch, den sie während des Zusammenlebens mit dem kränklichen Manne unterdrückt hatte. Der Jäger reißt ihn auch symbolisch hervor, als er mit einem Faustschlag eine Truhe sprengt und ein Kleinkinderhäubchen und eine Kinderflasche hervorreißt, die seit dem Hochzeitstage darin verborgen waren. Von da an beginnt die Balz zwischen dem Weibe und dem Jäger, der allzu schnell und allzu wehrlos der sinnlichen Gewalt des Weibes unterlegen ist. Noch ist der nackte Trieb des Sichhelfenwollens durch andere Motive verschärft; die Rachsucht des Weibes, den Jäger in eine Leidenschaft hineinzutreiben, deren jener sich bei ihr als Mittel zum Zweck bedienen wollte, und die Absicht des Jägers, sich durch einen guten Fang die Beförderung zu verdienen. Bald werden diese Nebenmotive, zumal beim Weibe, nur mehr Mittel, den Hauptzweck zu fördern. Der Weibsteufel erwacht in ihr und sie macht den Jäger völlig zum Sklaven seiner Leidenschaft, als sie ihn zwingt, übermorgen ehrlos zu werden und eine Anzeige völlig zu unterdrücken. Nun ist es zwischen beiden soweit, daß das Weib ihren schwächlichen kranken Mann nicht mehr neben sich ertragen kann und ihn brutal von sich abzuschütteln versucht. Der Mann nimmt aber mit seiner Waffe, der List, den Kampf um sein Weib auf. Er zeigt seinerseits den Jäger an, er habe seine Pflicht versäumt, versucht sein Weib durch Strenge und Güte für sich zurückzugewinnen. Vergebens, der Naturtrieb ist über sie hinausgewachsen, alles ist ihr nur mehr Mittel, ihm nachzugehen, sogar der Jäger ist nur mehr Helfershelfer, sie auf gute Art ihres Mannes zu entledigen. In raffiniert berechnender Weise veranlaßt sie ihren Mann dazu, ihr das Haus am Markte testamentarisch zu vermachen, und hetzt, sobald ihr das Erbe sicher ist, beim letzten Zusammentreffen den Jäger und ihren Mann mit zynischer Brutalität aufeinander, bis der Jäger in wütiger Brunst seinen Gegner niedersticht. Der Weibsteufel schreitet triumphierend über Leichen zur freien Betätigung seines Trieblebens.

Dies wäre der Inhalt, den man nach dem Urteil eines der entschiedensten Weibsteufelsgegner auch mit den drei Worten abtun kann: eine Kuh, ein Ochs und ein Stier. Der Vorwurf des Dramas ist tatsächlich nur Stoff, kein Problem, das irgendwie zur Gestaltung hindrängte. Die Tatsache, daß ein geschlechtlich unbefriedigtes Weib einem Menschen unterliegen kann, dessen physische Konstruktion ihr jegliche Wunscherfüllung verbürgt, bietet vielleicht die Möglichkeit zu drastisch wirkenden Bühnenvorgängen, aber nicht die Grundlage zu einem wahrhaften Drama, selbst dann nicht, wenn der Mutterschaftswille als edleres Moment bestimmend hinzutritt, und Schönherr hat alles danach angetan sein lassen, den Trieb zur Mutterschaft immer und immer wieder besonders stark hervorzukehren. — Ein solcher Vorwurf ist ein mathematisches Rechenexempel, eine Schachpartie mit der sicheren Berechnung nach dem soundsovielten Zuge matt.

Finden wir uns nun einmal mit der Tatsache ab, ein starker dramatischer Könner hat sich dieses Stoffes bemächtigt, und wenden wir die Frage auf, wie hat er ihn gestaltet. Rein äußerlich tritt zunächst die technische Meisterschaft hervor, mit der Schönherr es zustande bringt, fünf Aufzüge hindurch eine fast nie nachlassende Spannung aufrecht zu erhalten. Es fesselt die Geschicklichkeit des dramatischen Aufbaus, die primitiven Mittel der Charakterisierung, die Bodenständigkeit der Sprache (abgesehen von mancher Wendung, die reine Literatur ist und niemals im Wortschatz und der Empfindungswelt eines Tiroler Bauern heimisch sein kann), es fesselt die Einbeziehung der scheinbar nebensächlichsten Details in die große Richtlinie, das Ausschalten jeder Abschweifung, jeder Ablenkung, das rücksichtslose Bloßlegen der Instinkte und Impulse, in einem Worte das unerbittliche Hindrängen auf das eine Ziel.

Im Grunde genommen sind das aber alles literarische Qualitäten mehr oder weniger technischer Art. Schon mit der Anlage und Psychologie der Personen beginnen die Mängel. So schnell ist ein sittsames Ehrenweib von primitiv gradliniger Denkungsart nicht in einen Weibsteufel zu verwandeln, der mit der Berechnung der abgefeimtesten Kokotte den materiellen Nutzen ausschachtet, bevor er die entfesselten Sinne sich ausleben läßt. So schnell vergißt ein frommer Bursche, wie der Jäger, nicht seinen männlichen Stolz und sinkt zum willenlosen, dumpf murrenden Geschlechtshörigen eines Weibes herab.

Nun soll gesagt sein, daß bei der Lektüre die Brunst des Jägers nicht so kraß wirkt, wie bei der Bühnendarstellung, dafür wirkt aber die hilflose Kränklichkeit des Mannes umso peinlicher und dieser Ausgleich beweist wenig. Vielleicht mag die Verschiedenheit dieser Wirkung auch einer besonderen Auffassung der Darstellung auf unserer Bühne entspringen. Keinerlei Auffassung kann aber dem Stücke das Widerwärtige der verhüllten oder nackten Triebe nehmen, ohne es damit auch seiner Wirkung zu berauben. Der sinnliche Effekt ist nach jeder Seite hin ausgenützt.

Ist hiernach Schönherrs Weibsteufel, dessen Voraussetzungen zudem noch auf willkürlichen Annahmen beruhen, die keinerlei Allgemeingültigkeit haben, durch die das Stück an Daseinsberechtigung gewänne, eine literarische Großtat, die solchen Aufhebens wert ist? Man wird das unter aller Anerkennung des dramatischen Könnens, die sich darin offenbart, verneinen können. Wie sieht es aber mit den sittlichen Bedenken? An und für sich sind sie nicht größer als bei irgend einer Bandeville, deren süßliche Lüsternheit durch Musik und Brimborium bemäntelt ist. Der Weibsteufel erfordert stärkere Nerven, aber keinen stärkeren sittlichen Rückhalt des Beschauers. Im Gegenteil, er wird abstoßend wirken in seiner Brutalität, während nur die Süßigkeit des Lasters verlockt. Nicht aber einmal als Abschreckungsmittel besäße der Stoff, den der Arzt Schnitzler in einer wissenschaftlichen Abhandlung hätte niederlegen wollen, Bühnenberechtigung, und nach einer kurzen Bühnenlaufbahn wäre man sich allgemein darüber klar geworden. Der Einspruch hatte gegenteilige Wirkung. Bezeichnend hierfür ist ein Urteil aus dem Publikum: „Das da war ja gar nicht die Mühe wert. Sicher war das schlimmste gestrichen."

Die Wirkung des Einspruches war also verfehlt. Da er aber nun einmal erhoben ist, so muß zugestanden werden, daß er im Interesse der sittlichen Wiederbelebung des Volkes und der Wiedergeburt einer höheren und reineren Theaterkunst seine vollste Berechtigung hatte. Das Stück bringt einen Mißton in den Sittlichkeitswillen unserer Zeit und es war kein Eingriff in die freie Betätigung der Künste, wenn dort, wo die Meinungen schroff aufeinanderplatzten, die Ursache des Streites unterdrückt wurde.

Die Wiedergabe durch Kräfte des Neuen Theaters Frankfurt fesselte manchmal mehr als das Stück selbst. Die Rolle, wie Mois Großmann den Mann hinstellte, war eine schauspielerische Tat, die so leicht in dieser Rolle nicht überboten werden kann. Bis in die kleinste Einzelheit war die Charakterisierung durchgearbeitet. Ueber alle Regiebemerkungen hinaus schuf er Eigenes. Jede Bewegung war durchdacht, von innen heraus gefühlt, keine errechnete, erklügelte Mimik. Höhepunkte seiner Gestaltungskraft bildeten die Aussprache mit dem Jäger im vierten Aufzug und die Sterbeszene, deren unaufdringliche Realistik vorbildlich war. Olga Fuchs besaß für ihre Rolle als Weibsteufel wohl das notwendige breitspurige Gehaben des kraftstrotzenden Weibes, konnte aber der Dämonie ihrer Besessenheit nicht den letzten restlosen Ausdruck verleihen. Bei den Ausbrüchen der Leidenschaft klangen Töne mit, die der ursprünglichen Anlage der Gestalt nicht entsprachen. Abgesehen davon war auch ihr Spiel großzügig aufgebaut und durchgeführt. Zum Widerspruch reizte die Verkörperung des Grenzjägers durch Eugen Klöpfer. Man kann über seine Auffassung geteilter Meinung sein. Bei aller Berücksichtigung seiner künstlerischen Fähigkeiten hätte die Obmacht seiner Zusammenbrüche und das Uebermäßige seiner begehrlichen Aufwallungen eine gewisse Mäßigung vertragen können. Die unglückliche Anlage der Rolle, die bald einen Kraftbuber, bald einen Waschlappen verlangt, erleichtert jedoch einen solchen Ausgleich nicht. Für die Spielleitung, die ein lückenloses Zusammenspiel als besonders verdienstvoll buchen kann, zeichnete Arthur Hellmer.

Wie nicht anders zu erwarten, war das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Haltung des Publikums sprach jedoch auch nicht dafür, daß — na, sagen wir, — daß der Weibsteufel ein geeignetes Bühnenstück ist.

zz